

MONIKA HELFER

Dankesrede zum Schubart-Literaturpreis

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich denke oft übers Schreiben nach. Über Wortwiederholungen. Über Tolstoi und seine vielen glänzenden Augen. In *Krieg und Frieden* gibt es so viele glänzende Augen.

Als ich an meinem ersten Buch *Eigentlich bin ich im Schnee geboren* schrieb, lebte ich im Bregenzerwald mit zwei kleinen Kindern und einem Mann, der viel auf Reisen war. Ich wusste damals nicht, was ich schreiben wollte, wusste nur, dass ich vorsichtig mit der Sprache umgehen musste. Zuerst genau beobachten, dann erst niederschreiben. Viel schieb ich damals auf kleine Zettel, was mir gerade einfiel, das wollte ich aussortieren, wenn mein kleiner Bub und das Mädchen schliefen. Sie waren beide noch keine Schulkinder. Wir saßen zu dritt unter dem Küchentisch und spielten Haus.

Ich stellte mir vor, dass ich am Abend am Küchentisch sitzen würde und über das Haus unter dem Tisch schriebe. Ich tat es nicht. Ich schrieb, was ich sah. Die kaputte Waschmaschine, die welken Hahnenfüße in der Vase. Weil sie so gelb waren, pflückte sie meine Tochter, und als ich ihr sagte,

dass sie giftig seien, gefiel ihr das um so mehr. Im Winter war es so kalt, und Eisblumen schmückten die Fenster, ich schaute sie lange an, dabei erfror mir meine Zimmerlinde. Ich hatte also nur Gedanken für Eines und vergaß das Andere. Die Bauern im Dorf waren neugierig und wollten viel von mir wissen. Ich redete nur über das Wetter. Mein erster Ehemann, kam er am Wochenende nach Hause, packte seine Kamera aus, um seine Familie zu filmen. Er führte uns in den Wald, ich sollte ein himmelblaues Kleid anziehen, in dem ich aussah wie eine Halbwüchsige, was ihm gefiel, das Mädchen trug das rote Mäntelchen, der Bub den Matrosenanzug, eine Märchenfamilie. Fliegenpilze hätten zu uns gepasst. Ich wollte diese Filme nie ansehen.

Ich dachte über das wirkliche Leben nach und darüber, wie es zu beschreiben wäre. Ich glaubte an das, was ich sah. In den Wochen, von denen die Leute annahmen, ich sei einsam, dachte ich viel über die richtigen Worte nach. Ich las zum zweiten Mal *Krieg und Frieden* und sah mich in der Natascha, ich litt mit ihr, und als sie dann endgültig ihren Pierre heiratet, nach vielen Mühen und Unglück, war ich erleichtert. Ich verglich mich mit ihr, als sie beinahe ihren Verlobten mit einem Verführer betrog, der sie nur im Augenblick geliebt hatte. Der Verlobte löst die Bindung und Jahre später verzeiht er ihr, er liegt auf dem Totenbett und Natascha pflegt ihn. Der

herzensgute Pierre hatte sie schon geliebt, als sie noch ein Kind war. Mit diesen und anderen Personen litt ich über die Tage, ich kochte süßen Brei für meine Zwei – er rann nicht über die Schüssel aus dem Haus und über die Straße.

Ein angesehenener Herr besuchte mich und sagte, er habe gehört, dass ich gern lese. Ich wunderte mich und sagte, ja, ich lese gern, und am nächsten Tag stand vor meiner Tür eine Kiste mit dänischen Pornoheften. Da fiel mir ein, dass der Mann, als er vom Lesen sprach, mir ein Auge gedrückt hatte. Ich verlangte von meinem Mann am Wochenende, dass er den angesehenen Herrn zur Rede stelle, aber er war zu feige. Er sagte, wir verbrennen den Dreck, und wunderte sich, dass die Pornoseiten mit den nackten Gliedmaßen sich lang dem Feuer widersetzen.

Die Bauern waren auf dem Feld, und sie mähten mit der Sense das Gras. Ich scheute mich, mich vor das Haus zu setzen, dachte mir, es sehe aus wie eine Provokation, den arbeitenden Menschen mein Nichtstun zu zeigen. Sie wussten ja nicht, dass ich schreibe. Meine Kinder waren meine Liebsten. Wir setzten uns an das Bächlein, und sie erzählten mir von frechen Kindern, die sie gekratzt und gebissen hätten.

„Wann denn?“, fragte ich.

„Du hast es gar nicht gemerkt, Mama.“

Darüber, was ich für eine schlechte Mutter war, wollte ich schreiben, und was schlimm war, dass ich mich als gute Mutter fühlte, darüber wollte ich schreiben.

Ich setzte mich in der Nacht an den Küchentisch, da schaute mich der Mond an, und ich kam mir unwissend vor wie eine Neugeborene.

Ich lernte meinen zweiten Mann kennen, Michael, der zum Glück ein Schriftsteller ist und mit viel auf den Weg brachte, mir zeigte, wo die Steine und Sterne hingehören und wie Dramaturgie funktioniert. Ich war seine eifrige Schülerin. Wir redeten und reden viel über das Schreiben, und ich wollte unbedingt die Kür schaffen. Ich schrieb Theaterstücke und Drehbücher, wagte mich, als meine gefärbten Haare längst schon weiß waren, über *Die Bagage*, den Roman über meine Familie. Endlich traute ich mich darüber, weil die Hauptpersonen nicht mehr lebten und niemand gekränkt sein könnte. Ich schrieb *Vati*, eine Fortsetzung meiner Familiengeschichte, sie handelt von meinem büchersüchtigen Vater, und im nächsten Frühjahr erscheint der dritte und letzte Band *Löwenherz*, die Aufzeichnungen über meinen Bruder, mit dem ich eng verflochten war, auch einen Künstler, der es leider in seinem dreißigsten Jahr nicht mehr aushielt auf der Erde und sich das Leben nahm.